

# Meinungen

Kommentar

## Meloni spielt mit der Flamme

Die trikole Flamme im Parteisymbol bleibt: warum der italienischen Wahlfavoritin Giorgia Meloni die Ambivalenz ganz recht ist.

Giorgia Meloni hat eine sonderbare Vorstellung davon, wie sich das besorgte Ausland beruhigen lässt. Die Chefin von Italiens Postfaschisten, Umfragestar vor den Wahlen vom 25. September, wiederholt zwar seit einiger Zeit, Italien bleibe der Nato treu, wenn sie an die Macht kommen würde. Im Krieg werde man auch weiterhin an der Seite der Ukraine stehen, und aus der Europäischen Währungsunion werde Italien nicht austreten.

Der Vorwurf des Restfaschismus in ihren Reihen? Alles Quatsch! Den Faschismus habe die italienische Rechte vor Jahrzehnten schon entsorgt, sagte sie in einer kurzen Videoaufnahme für die europäische Presse. Und immerhin: Es war das erste Mal, dass man Meloni überhaupt so reden hörte.

Die Frage aber ist: Kann man ihr glauben? Moderat sind ihre Fratelli d'Italia nur im Bekenntnis. Tatsächlich fordern sie aber zum Beispiel eine Seeblockade

**Das Erbe des Faschismus hat traurigerweise einen Markt. Und den bespielt sie.**

gegen Migranten. Die Abschwörung auf den Faschismus kommt perfekt getimt zu den Wahlen, eigene Worte dafür hat Meloni gar nicht erst gesucht. Die Botschaft wirkt deshalb opportunistisch. Nun stellte sie das Parteisymbol vor, und siehe da: Es ist das alte.

Sie beharrt also auf der trikolen Flamme auf dem schwarzen Balken. Das Feuer steht für den Geist Benito Mussolinis, der dünne Balken stilisiert den Sarg des Duce. So

deutet Italien dieses Emblem, seit 1946 schon. Offenbar wollte Meloni die Nostalgiker in ihrer Wählerschaft nicht vergraulen. Sie sagte auch, sie sei stolz auf das Symbol.

Niemand behauptet, Meloni sei eine Faschistin. Aber sie spielt mit dem Erbe des Faschismus, weil es traurigerweise einen Markt hat. Vor jeder Wahl sucht sie nach Nachfahren Mussolinis, die mit ihrem Namen für ihre Partei strahlen: zuletzt Rachele Mussolini, davor Caio

Giulio Cesare Mussolini. Den 25. April, die Befreiung Italiens von den Nazis und den Faschisten, feiert sie nie und lässt es alle wissen. Und wenn sie sagt, sie sei stolz auf das Symbol mit der Flamme, verhalten eben auch die schönsten Worte der Besänftigung.



Oliver Meiler

## Kein Wunder, traut sich so kein Schwuler an die Öffentlichkeit

Luzerns Goalie Marius Müller sorgt nach der Partie gegen St. Gallen für einen Eklat. Zwei Tage später krebst er zurück.

Marcel Rohner

Es war nicht der Abend des FC Luzern. 1:4 ging er am Samstag unter in St. Gallen, er war komplett chancenlos, auf der Bank und vor laufenden Kameras stritten sich Spieler und Staff-Mitglieder. Der Club gab ein lausiges Bild ab, zu dem dann auch noch Marius Müller beitrug.

Der Goalie war nach 90 Minuten angesäuert. Er erwartete, dass sich seine Mitspieler auch sechs Meter vor dem Tor «reinwerfen wie die italienischen Nationalverteidiger», wettete er im Interview mit dem TV-Sender Blue. Und: «Immer dieses schwule Weggedrehe, das geht mir tierisch auf den Sack.»

Am Montagmorgen reagiert der Club und verschickt eine Medienmitteilung, sie liest sich wie eine x-beliebige zum Thema. Die Aussage entspreche nicht den Werten des Clubs und seiner Fans. Man bekenne sich klar zu einer offenen und diversen Gesellschaft. Das werde innerhalb der Mannschaft auch noch thematisiert.

Der 29-Jährige selbst schreibt in einer Instagram-Story: «Ich möchte mich für meine Aussage am Samstag nach dem Spiel entschuldigen. Diese war dumm und komplett deplatziert. Sie spiegelt weder meine Einstellung noch meine Werte, welche ich tagtäglich lebe.» Die Schweizer Fussballliga äusserte sich erst nicht zum Vorfall, gibt aber am Nachmittag bekannt, ein Verfahren gegen den Goalie eröffnet zu haben.

Müller ist seit 2019 bei Luzern, er ist Führungsspieler und Vorbild und in aller Regel ein dankbarer Interviewpartner. Er sagt, was er denkt, und bedient sich nicht nur langweiliger Floskeln wie viele seiner Berufskollegen. Gäbe es Spieler wie ihn nicht, könnten es sich das Schweizer Fernsehen und Blue TV sparen, am Spielfeldrand zu stehen und Fragen zu Partien zu stellen.

Müller ist auch ein von Emotionen gesteuerter Mensch, das

weiss man im Fussball nicht erst seit Samstag. Das soll seine Wortwahl aber nicht rechtfertigen, seine Aussage ist ganz klar als beleidigend einzuordnen, weil er allen homosexuellen Menschen grundsätzlich körperliche Schwäche unterstellt.

Trotzdem wäre es falsch, den Deutschen nun als notorischen Schwulenhasser zu verteufeln. Vielmehr muss Müllers Wortwahl reflektiert werden. Warum kommt es auch 2022 noch vor, dass ein erwachsener, 29-jähriger Mann mangelnden Körperinsatz oder die Tatsache, dass ein anderer sich nicht die Hände schmutzig machen will, mit Homosexualität gleichsetzt?

Müller ist Profi, seine Kernkompetenz ist, Fussball zu spielen. Doch auch Medienarbeit gehört dazu. Ihm muss bewusst sein, was er auslöst, wenn er im Fernsehen eine solche Aussage macht. Er hätte so viele andere Wörter verwenden können, und er hätte wieder einmal ein Interview mit grossem Unterhaltungswert geliefert. Nun sieht er sich selbstverschuldet mit dem Vorwurf konfrontiert, dass er das Wort schwul auch in seinem täglichen Sprachgebrauch mit etwas Negativem konnotiert, es gar als Beschimpfung verwendet.

Wichtig ist in dieser Debatte auch: Queeren Fussballern fehlt es an Vorbildern, obwohl dieser Sport weltweit der grösste ist. Thomas Hitzlsperger,

einst deutscher Nationalspieler, erklärte 2014, nach seiner Karriere, auf Männer zu stehen. Dieses Jahr wagten der Australier Josh Cavallo und der erst 17-jährige Engländer Jake Daniels den Schritt.

Sonst sind Coming-outs von männlichen Spielern rar, je höher die sportliche Relevanz, desto eher bleiben sie aus. Der Fall Müller zeigt, warum das niemanden überraschen kann. Wer würde sich als schwuler Fussballer schon outen, wenn der eigene Goalie in der Kabine so spricht, wie er das am Samstag vor den Kameras tat?

Aber auch ganz grundsätzlich darf sich ein Mensch, der Woche für Woche vor TV-Kameras steht, folgende Frage stellen: Was macht meine Aussage mit einem Teenager auf dem Pausenplatz, der vielleicht gerade entdeckt, dass er nicht heterosexuell ist?

Für Müller ist das Ganze darum auch eine verpasste Chance. Er hätte sich im Nachgang zum Spiel selbst dazu äussern können, und zwar nicht nur in wenigen Wörtern auf Instagram. Sagen, dass es ihm leidtue, er sich selbst hinterfragen werde. Dann hätte sein Interview sogar einen positiven Effekt haben können. Stattdessen gibt es ein 60 Wörter langes Statement seines Arbeitgebers, in dem das Wort «homophob» zunächst auch noch falsch geschrieben wurde.



In der Wortwahl vergriffen: FCL-Goalie Marius Müller. Screenshot: Blue TV

Kolumne

## Die «Generation SVP» im Bundesrat

Ein Sitz im schweizerischen Bundesrat ist um Welten sicherer als der eines britischen Schatzkanzlers oder einer deutschen Aussenministerin. Die Wahrscheinlichkeit, als Mitglied der Schweizer Landesregierung abgewählt zu werden oder auf äusseren Druck unfreiwillig den Platz räumen zu müssen, ist minimal – verglichen mit den Exekutivämtern in jeder anderen funktionierenden Demokratie.

Doch während Mitglieder ausländischer Regierungen trotz unsicherer Perspektiven kaum je in Agonie verfallen, benehmen sich die Schweizer Bundesräte wie Hasen in der Jagdsaison. Statt gemeinsam Führungs- und Gestaltungswillen zu zeigen, belauern sie sich gegenseitig, gönnen sich wenig und setzen mit ihren wachsenden Kommunikationsstäben auf Selbstoptimierung durch Risikominimierung.

Es ist kein Zufall, dass gerade die aktuelle politische Führung derart defensiv und ängstlich agiert. Es ist die «Generation SVP», die heute das Sagen hat. Zur «Generation SVP» gehören jene Schweizerinnen und Schweizer, die irgendwann zwischen 1960 und 1985 geboren wurden. Dies entspricht mehr oder weniger den sonst eher unauffälligen Jahrgängen der Generation X – zwischen Babyboomer und Millennials.

Das politische Bewusstsein dieser Alterskohorte wurde in der Schweiz durch einen scheinbar unauffälligen Aufstieg der SVP geprägt. Die Schweizerische Volkspartei gewann ab den frühen 90er-Jahren fünf nationale Wahlen in Folge. Auch wenn es aus heutiger Sicht fast blauäugig wirkt – in der Zeit nach der Jahrhundertwende war etwas anderes als ein anhaltender Vormarsch der nationalkonservativen Kraft kaum vorstellbar.

Die SVP wurde zum Schrecken ihrer Mitbewerber, auch weil sie von der EWR-Abstimmung (1992) bis zur Masseneinwanderungsinitiative (2014) immer wieder spektakuläre Abstim-



Michael Hermann

Der Politgeograf Michael Hermann schreibt abwechselnd mit Barbara Bleisch, Laura de Weck und Rudolf Strahm.

wie in den Kaderpositionen der Bundesverwaltung. Während noch vor wenigen Jahren die Schweizer Regierung gerne voranging und dabei gelegentlich von der Bevölkerung zurückgepfiffen wurde, ist heute eher das Gegenteil der Fall. Wenige Verantwortungsträgerinnen und -träger sind so mutlos wie die im aktuellen Bundesrat. Zwei Jahre lang hatten diese sich beispielsweise von der SVP-Begrenzungsinitiative (2020) eintreiben lassen. Obwohl diese zweite «Durchsetzungsinitiative» von Anbeginn chancenlos war.

Die in Fleisch und Blut übergegangene Furcht vor dem «Volkswillen» hemmt bis heute proaktives Handeln – gerade im Bereich der europäischen Beziehungen. Dabei hat sich das «Volk» in keiner der letzten sechs relevanten Abstimmungen gegen Europa gestellt. Die verbleibende Stärke der SVP liegt heute primär in ihrer Macht über die Köpfe dieser besonders einflussreichen Generation. Einer Generation, die sich während zweier Jahrzehnte SVP-Dominanz den politischen Schneid hat abkaufen lassen. Doch bei der politischen Hasenfähigkeit der Generation X geht es längst nicht um SVP-Themen. Viele Exponenten dieser Altersklasse vertreten eine politische Kultur, in der vor allem Fehlervermeidung grossgeschrieben wird.

Dabei würde die Eigenheit unseres Systems, dass ein gewähltes Regierungsmitglied kaum je seinen oder ihren Posten unfreiwillig räumen muss, die besten Voraussetzungen für mutiges Handeln schaffen. Die Abwahl von Ruth Metzler (CVP) und jene von Christoph Blocher (SVP) begründeten keine neue Epoche, sondern waren Kulminationspunkte einer politisch ausserordentlichen Zeit. Es ist das Privileg unserer Bundesräte, dass sie eigentlich nichts verlieren können. Gewinnen können sie jedoch nur, wenn sie diese besondere Freiheit gemeinsam nutzen, zapacken und vorangehen. Herausforderung gäbe es genug.

## Diese Generation wurde durch die Jahre der Dominanz der Rechtspartei geprägt und auch traumatisiert.

mungserfolge gegen das Polit-Establishment landete. Auf sonderbare Weise schien diese Partei einen direkten Draht zum Willen des Volks zu haben.

Mehr als zwei Jahrzehnte drehte sich in der politischen Schweiz fast alles um das Phänomen SVP, und das hat tiefe Spuren in den Köpfen einer ganzen Generation hinterlassen. Die Generation X oder eben die «Generation SVP» wurde durch die Jahre der Dominanz der Rechtspartei geprägt und in gewissem Sinn auch traumatisiert.

Und diese Generation steht heute, da die Babyboomer in Rente gehen, am Zenit ihrer Macht – im Bundesrat ebenso